

Vorwort: Warum dieses Buch?

Ich habe meine Kindheit und Jugend in den 1960er und frühen 1970er Jahren in der DDR verbracht. Diese Zeitspanne bedeutet, dass ich zu spät geboren wurde, um die Träume der Vorkriegsgeneration von einem sich realisierenden sozialistischen Staat auf deutschem Boden noch mitgeträumt zu haben. Die DDR hatte 1961 eine Mauer um ihr Volk bauen müssen, damit es ihr nicht davonlief. Die Ideale der französischen Revolution, das Ideal der Freiheit, war spätestens damit sträflich verraten worden. Gleichheit und Brüderlichkeit hatte es in der DDR zudem niemals in dem Sinne gegeben, in dem die Revolutionäre sie gedacht hatten. Als in den 1950er Jahren Geborene war ich wiederum zu alt, um auf eine Reformierbarkeit des Sozialismus im Sinne eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« zu hoffen. Mit mir, wenn auch anders als ich, glaubte der Großteil der DDR-Bevölkerung nicht an eine solche Reformierbarkeit. Als »das Volk« die Mauer in Berlin am 9. November 1989 zum Einsturz brachte, hatte eine wie auch immer geartete sozialistische Gesellschaftsordnung im Osten Deutschlands auch deshalb keine reale Chance.

Nach dem Fall der Mauer dachte ich, auch wenn ich nicht an ein »Ende der Geschichte« glaubte, nicht beständig über Politik nach. Wie die meisten anderen DDR-Bürger hatte auch ich mich ganz praktisch um unser Leben im »real existierenden Kapitalismus« zu kümmern. Mein politisches Handeln beschränkte sich auf lokale Dinge und da-

rauf, dass ich wählen ging. Ich wählte Rot, wenn es um den Bund ging, und Grün in Berlin, weil ich auf bessere Radwege und eine grünere Stadt hoffte.

Besonders in unseren jungen Jahren aber bestimmten politische Diskussionen unser tägliches Leben. Den Regierenden, die sich ja »Sozialisten« nannten, nahmen wir übel, dass sie die Chance auf ein Land, in dem jeder nach seinen Möglichkeiten und nach seinen Bedürfnissen leben konnte, vertan hatten. Unsere älteren Freunde hatten für die Hoffnung auf ein anderes, auf ein gerechteres Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben aufs Spiel gesetzt und die Regierenden der DDR – teilweise ihre ehemaligen Kampf- und Leidensgenossen – hatten diese Möglichkeit für jetzt und wahrscheinlich auch für eine sehr lange Zeit in der Zukunft zerstört.

Jetzt, wo ich mich nicht mehr so sehr um die praktischen Dinge unseres Lebens zu kümmern habe, und wo mir auch die Welt ringsum eine so andere, schlechtere geworden zu sein scheint, beschäftige ich mich wieder vermehrt mit politischen Themen. Und so langsam beginne ich zu fürchten: Auch unsere gegenwärtigen Politiker vertun die nächste Chance auf ein Deutschland, in dem eine Mehrheit gut leben kann, wieder. Und gerade die Roten und gerade die Grünen, die beiden Parteien, deren ursprüngliche Ideale ich teile, gerade sie agieren heute geradezu gegenläufig zu denselben.

Nun habe ich inzwischen ein Alter erreicht, in dem die Zukunft unserer Gesellschaft für meine eigene Zukunft eigentlich keine Rolle mehr spielt. Obwohl ich keinen metastasierenden Tumor habe, ist die mir verbleibende Lebensspanne zu kurz, als dass ich zu befürchten hätte, die Folgen der politisch zu verantwortenden Unachtsamkeit gegenüber unserer Umwelt am eigenen Leibe zu erfahren. Auch werden sehr rechte Parteien nicht innerhalb der nächsten Dekade die stärkste Kraft im Bundestag werden – so glaubte ich es jedenfalls bisher. Manchmal jedoch beschleicht mich inzwischen das Gefühl, dass ich mir bei der Geschwindigkeit, in der sich Veränderungen in der Umwelt und in der Gesellschaft vollziehen, bei beidem nicht so ganz sicher sein kann. Und

deshalb bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es notwendig ist aufzuschreiben, was ich in den vergangenen fünf Jahren erlebt habe.

Ich habe in dieser Zeit durch unmittelbare Beteiligung die Eroberung eines kleinen Ortes im Berliner Umland durch den reichsten Mann der Welt erlebt, nämlich die Ansiedlung Teslas in Grünheide. Tesla in Grünheide illustriert alles, was in unserem Land gerade schiefläuft und eignet sich deshalb hervorragend als Beispiel, um aufzuzeigen, was Politik gerade nicht darf und wohin falsches politisches Handeln führt. Ich habe in den vergangenen fünf Jahren auch die Wahrheit des alten Spruchs »Es gibt nichts Gutes, außer man tut es« erfahren. Aus meinem Erstberuf, Studenten der Berliner Charité die Grundlagen des Funktionierens des menschlichen Organismus zu lehren, ist mir das Bedürfnis des Erklärens und Aufklärens geblieben: Wenn mein Gegenüber nur genug von den Dingen wüsste, die es braucht, um richtig zu agieren, würde sein Handeln vielleicht ein kleines bisschen richtiger werden. Dabei richtet sich meine Hoffnung der Wirksamkeit von Aufklärung nicht auf die Politiker, denn die wissen was sie tun. Meine Hoffnung auf die Wirkung von Aufklärung und Wissensvermittlung richtet sich an alle Menschen, die unzufrieden mit dem sind, was in Deutschland und anderswo mit dem Argument der Verkehrs- und Klimawende momentan angerichtet wird. Diese Menschen sollten aufhören zu murren und sich stattdessen lokal und überregional politisch engagieren. Und vor allem sollten sie sich als Kunden den Produkten des »grünen Kapitalismus« verweigern. »Rettet unser Trinkwasser, kauft keine Teslas« lautet einer der Slogans der Bürgerinitiative Grünheide. Wenn alle Kaufprämien nicht ausreichen werden, um aus dem Schwindel der Mobilitätswende Wahrheit werden zu lassen, müssen letztendlich auch unsere Politiker ihr Handeln ändern.

Von Václav Havel stammt der berühmt gewordene Satz: »Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass eine Sache gut ausgeht, sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.«. In der Hoffnung, dass die Sache der Demokratie doch noch gut ausgeht, schreibe ich dieses Buch.